

Ben Salomo

Sechs
Millionen
~~Wer bietet~~
Mehr?

Judenhass an
deutschen Schulen

SUHRKAMP VERLAG
JÜDISCHER VERLAG



Ben Salomo

Sechs
Millionen,
~~wer bietet~~
mehr?

Judenhass an
deutschen Schulen

SUHRKAMP VERLAG
JÜDISCHER **VERLAG**

Erste Auflage 2025

Originalausgabe

© Jüdischer Verlag GmbH, Berlin, 2025

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des
Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-633-54342-7

Jüdischer Verlag GmbH

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@suhrkamp.de

www.suhrkamp.de

Sechs Millionen, wer bietet mehr?

Inhalt

Prolog: 80 Jahre	11
»Ich biete sechs Millionen«	15
»Ihr Vortrag ist zu einseitig«	22
Influhetzer	29
»Wofür sollen wir denn diesen Juden einladen?«	41
Der erste aller Holocaust-Pläne	53
Rap	63
Judenfrei	72
Judenwitze	81
KZ-Klassenfahrt	85
In the Ghetto	91
Herzrasen	97
Lux	106
Religion	119
Kufiya	123
Schuldkult	130
Schweigende Mehrheit	139
Migranten	144
Nervensache	150
Was tun?	157
Danksagung	169

Ich komm heraus und kämpf allein, der Allererste wird der Letzte sein, wenn sie mich in die Enge treiben, werde ich Stärke zeigen, wenn sie mich Kindermörder nennen, werde ich Verse schreiben – wie jüdische Propheten, die auf Berge steigen, furchtlos und im Namen der Gerechtigkeit, Am Israel Chai, Ben David, mein Herz ist – rein, 2 000 Jahre im Exil, aus der Asche Birkenaus auferstanden stehe ich hier, als ein Streiter Gottes, direkter Spross des Kalonymos, exposed ihre Lügenindustrie aus Pallywood, oft mit der deutschen Presse in Komplizenschaft, recycelt dieses Land wieder mal die Niedertracht, du sagst, Geschichte wiederholt sich nicht, ich sag, sie reimt sich, wenn du nicht mit deinem Opa brichst, deutsches Geld pflanzt alten Hass in Kleinkinder, und Free Palestine ist das Neue ... ich sag's lieber nicht.

Ben Salomo, Kämpf allein, 1. Strophe

Wer in Israel nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist.

David Ben Gurion zugeschrieben

Prolog: 80 Jahre

Wie viele Mahnmale braucht es noch,
bis uns die letzte Träne aus den Augen tropft,
jüdisches Leben, genau genommen,
Synagogen, Museen, wie ausgestopft,
oder hinter schusssicherem Panzerglas,
bereit für den Nächsten, der einen Anschlag plant,
warten auf das nächste Massaker,
als »Israelkritik« getarnt, das darf man ja...

Ben Salomo, Deduschka, 2020

80 Jahre nach der Befreiung der Vernichtungslager Buchenwald und Mittelbau-Dora in Thüringen, Gedenktag. Es sollte Reden und einen Empfang geben. Gab es auch. Aber es missglückte.

Schon die Vorbereitung war grotesk. Der Direktor der Buchenwald-Gedenkstätte lud Omri Boehm als Redner ein. Es mag dabei egal sein, ob man Omri Boehm mag oder nicht. Aber wissen sollte man, dass Omri Boehm im wörtlichen Sinn umstritten ist. Dass er als Redner für BDS mehr Sympathie zu empfinden scheint als für Israel, abzulesen an seiner berüchtigten Europa-Rede im Mai 2024 in Wien.¹ Das darf man gut oder schlecht finden. Ich finde es schlecht. Aber die Frage ist eine andere: Warum auf einer Gedenkfeier?

¹ Siehe: Der Standard, <https://www.derstandard.de/story/3000000219116/frage-und-antwort-warum-omri-boehm-mit-seiner-europa-rede-aneckt>

»Prof. Dr. Omri Boehm ist ein international anerkannter deutsch-israelischer Philosoph und Enkel einer Holocaust-Überlebenden«, schreibt der Direktor der Gedenkstätten-Stiftung Jens-Christian Wagner auf der Website der Gedenkstätte. Wagner ist Historiker. Ich bin Rapper. Ich hätte Omri Boehm nicht eingeladen. Auch das ist aber nicht der Punkt.

Der Punkt ist, dass ein rundes Gedenken, vielleicht das letzte mit Überlebenden, kein Ort für eine Kontroverse ist, sondern für Besinnung. Darum war Omri Boehm der Falsche. Weil man zu so einem Anlass den üblichen Streit einfach mal bleiben lassen kann. Wer Omri Boehm einlädt, sucht Streit. Das muss Wagner bewusst gewesen sein.

»Zu unserem großen Bedauern bahnte sich wegen der Einladung von Omri Boehm ein Konflikt mit Vertretern der israelischen Regierung an, in den leider auch die Überlebenden der Lager hineingezogen wurden«, beklagt Wagner in seinem Text. Das ist zurückhaltend ausgedrückt. Der Konflikt bahnte sich nicht an, er war da. Israel protestierte laut und deutlich. »Die Entscheidung, mit Omri Boehm einen Mann einzuladen, der Yad Vashem als Instrument politischer Manipulation bezeichnet, den Holocaust relativiert und sogar mit der Nakba verglichen hat, ist nicht nur empörend, sondern eine eklatante Beleidigung des Gedenkens an die Opfer«, erklärte die israelische Botschaft in Berlin.

Es ging also plötzlich um die Frage, ob der Holocaust noch als singuläres Menschheitsverbrechen zu sehen sei. Ob also der Direktor der Gedenkstätte selber die Singularität des Holocaust mittels Einladungspolitik infrage stelle. Das ist ein Vorwurf, den sich sonst eher Neonazis einfangen.

Wagner gab dann nach. Es wurde damit nicht besser. Einer der Redner war Altbundespräsident Christian Wulff. Er sagte:

»Die Verharmloser der AfD ignorieren, dass die AfD mit ihrer Ideologie den Nährboden bereitet, dass sich Menschen in Deutschland unwohl fühlen und tatsächlich konkret gefährdet sind.« Alles irgendwie richtig und irgendwie auch nicht.

Jeder Jude dürfte genau hinschauen, wenn in Deutschland Rechte wieder stark werden. Aber wen meint Wulff, wenn er sagt, »dass sich Menschen in Deutschland unwohl fühlen und tatsächlich konkret gefährdet sind«? Juden? Juden fühlen sich jedenfalls unwohl und sind tatsächlich gefährdet. Wenn er Juden meint, warum sagt er nicht Juden? In Buchenwald? Zum 80-jährigen Gedenken der Befreiung des Vernichtungslagers? Und warum spricht er da nur von der AfD, nicht aber von Islamisten und auch nicht von linken Hamas-Sympathisanten? Das sind doch die, die neuerdings Juden angreifen, zusammenschlagen und aus den Universitäten vertreiben wollen.

Und schlussendlich bekam eine Schülerin das Wort. Sie präsentierte ein Jugendprojekt und sprach auf Englisch von einem Genozid – und zwar in Gaza, nicht in Buchenwald oder Mittelbau-Dora. Es gab Buhrufe. Bei einer Gedenkfeier, die man sich würdig vorstellt. Unter denen, die sich das anhören mussten, war auch der israelische Botschafter in Deutschland, Ron Prosor. Stiftungsdirektor Wagner griff ein und unterbrach die Schülerin. Aber es war zu spät.

Das Getümmel drängte die Rede des 92 Jahre alten Überlebenden Naftali Fürst in den Hintergrund. Fürst hat Auschwitz und Buchenwald überlebt. »Wir sind nur noch sehr wenige«, sagte er. »Bald werden wir Ihnen endgültig den Stab der Erinnerung weitergeben und verleihen Ihnen damit eine historische Verantwortung«, sagte er.

Nur – wem?

Das Debakel dieses Gedenktages ist das Debakel des Gedenkens insgesamt, geprägt von Instinktlosigkeit und Entgleisungen. Fragt man sich, woher das kommt, dann fällt jedenfalls mir die Antwort nicht schwer. Sie wird vielen nicht gefallen. Es liegt daran, wie die Geschichte von Generation zu Generation weitererzählt wird.

Dabei spielen die Schulen in Deutschland eine entscheidende Rolle. Die Schulen sind die Orte, an denen der »Stab der Erinnerung« weitergegeben wird. Und so viel kann ich sagen: Sie werden ihrer Verantwortung nur selten gerecht.

Woher ich das weiß? Ich bin seit Jahren ununterbrochen auf Vortragstour durch deutsche Schulen. Es geht um Juden, Antisemitismus, Holocaust und was das mit dem sogenannten Nahost-Konflikt und Israel zu tun hat.

Seit dem 7. Oktober 2023 ist der Ton nicht nur an Universitäten und in politischen Auseinandersetzungen schärfer geworden, sondern auch an den Schulen. Und ich merke, wie damit die Erinnerung an den Nationalsozialismus und den Holocaust verdrängt wird – in jeder Generation ein bisschen mehr.

Was tun? Genau hinschauen und daraus Schlüsse ziehen. Genau das versuche ich hier. In diesem Buch erzähle ich von Begebenheiten, die ich in Schulen erlebt habe, und von Schlussfolgerungen, die ich daraus ziehe.

»Ich biete sechs Millionen«

Die Frage »Woher kommst du?« höre ich fast täglich in Deutschland. Die Frage ist nicht leicht für mich zu beantworten, da ich aufgrund meines Glaubens und meines Backgrounds und Aussehens zuallererst »nicht deutsch« sein kann. Ich bin eine in Deutschland geborene Jüdin mit jemenitisch-israelischen und tschechischen Wurzeln.

Aus einer Nachricht an Ben Salomo

110 Schüler der Klassenstufe 9 und 10 sitzen vor mir in einer Turnhalle. Den Namen der Schule nenne ich nicht, den Ort auch nicht. Es geht mir nicht darum, Leute an den Pranger zu stellen. Sondern darum, typische Muster beim Umgang mit der NS-Vergangenheit und heutigem Antisemitismus zu zeigen. Denn man kann ein Problem nur lösen, wenn man es zur Kenntnis nimmt.

Gerade habe ich gefragt, ob jemand weiß, wie viele Juden die Nazis ermordet haben. Das ist eine meiner Standardfragen zum Einstieg. Ich will herausfinden, was die Schüler schon wissen und was nicht. Ich will sie konfrontieren. Ich bin der einzige Jude im Saal. Jüdische Schüler sind nicht dabei, sind sie fast nie. Das liegt nicht daran, dass sich jüdische Schüler für meinen Vortrag nicht interessieren würden, sondern daran, dass es in Deutschland fast keine jüdischen Schüler an öffentlichen Schulen gibt. Die sind größtenteils judenfrei. Das liegt natürlich daran, dass in Deutschland sowieso nur

noch wenige Juden leben. Es mögen alles in allem 200 000 sein, bei einer Gesamtbevölkerung von 80 Millionen. Eine kleine Minderheit, und dazu eine, die dieses Land einmal fast ausgerottet hätte.

Von »jüdischem Leben« sprechen in Deutschland Politiker und Verbandsfunktionäre aller Ebenen, von der Hauptstadt bis zur Landkommune. Aber in Wirklichkeit gibt es dieses jüdische Leben so gut wie nicht und schon gar nicht an öffentlichen Schulen. Kaum ein Schüler kennt einen Juden. Wenn ich Schüler frage, ob jemand schon Juden begegnet ist – auch eine meiner Standardfragen zum Einstieg –, melden sich geschätzt vielleicht fünf Prozent der Schüler. Für die meisten bin ich der erste Jude, den sie im Leben sehen.

Und jetzt frage ich, der Jude, die rund 110 Schüler in dieser Turnhalle, ob jemand weiß, wie viele Juden die deutschen Nazis ermordet haben. Die meisten gucken still in meine Richtung. Hier und da sitzen kleine Grüppchen zusammen und tuscheln. Ich höre Kichern. Niemand antwortet.

»Krass«, sage ich ins Mikrofon. Ich wende mich an die Lehrer. »Wie viele?« Es bleibt still. »Keiner?« Einige tuscheln.

»Ich biete sechs Millionen«, ruft ein Schüler und grinst.

»Okay, hör mal zu, das ist keine Auktion«, antworte ich. Augenblicklich ist es wieder still. »Sechs Millionen Juden sind ermordet worden, davon etwa eine Million Kinder.«

Ich sehe erschreckte Blicke. Vermutlich klinge ich streng. Eine scharfe Ermahnung, während die Schüler ohnehin verlegen und unsicher sind. Das sind Deutsche sehr oft, wenn sie mit Juden reden. Die Schüler spiegeln, was zu Hause im Elternhaus und im Unterricht gesprochen wird – und in welchem Tonfall. Oder in offiziellen Reden. Was als normal gilt und worüber man sich empört.

Da sind auf der einen Seite pathetische Politikerreden zu den einschlägigen Jahrestagen. Nie wieder. Wehret den Anfängen. Jedes Jahr dieselben Sätze. »Wer weiß ohne Google, was am 8. Mai war?«, frage ich die Schüler. Keiner weiß es. Das ist meistens so.

Der Schulzweig – Gymnasium oder Realschule – spielt kaum eine Rolle, eher der Ort und das Milieu. Ich hatte schon Schüler dabei, die waren engagiert und hatten gute Gedanken, und solche, die das alles nicht interessierte. Es gab Schulen, deren Lehrer mich unbedingt buchen wollten, und solche, die Vorträge unvermittelt absagten oder gleich abwinkten.

Fast immer waren auch muslimische Schüler dabei – Muslime sind normal an deutschen Schulen, anders als Juden. Über 500 Schulen habe ich bisher besucht und Kontakt zu rund 50 000 Schülern gehabt. Und wenn ich zuordnen soll, woher am häufigsten Ablehnung, teils bis zu antisemitischen Bemerkungen kommt, dann sind das mehrheitlich muslimische Schüler mit Migrationshintergrund aus dem Nahen Osten oder biografiendeutsche linke Schüler, die sich manchmal schon äußerlich, nämlich mit der Kufiya, als Verbündete von Palästinenser-Positionen zu erkennen geben.

»Da waren Kinder, die waren jünger als du«, sage ich dem Jungen, der sechs Millionen geboten hat. »Meine Großeltern auf beiden Seiten der Familie waren jünger als ihr, als sie von den Nazis verfolgt wurden. Der eine Opa von mir musste als Elfjähriger in Rumänien schwerste Zwangsarbeit leisten, der andere wurde mit neun Jahren in der Ukraine in ein Ghetto eingesperrt.«

Weiter im Standardprogramm: Ob unter den Schülern schon mal jemand Antisemitismus oder Judenhass beobachtet oder erlebt hat. Ein Mädchen hebt zögerlich die Hand.

»Eine Meldung! Wie viele Schüler haben wir hier im Raum?«

»110«, ruft ein Lehrer. »110«, wiederhole ich. »Also weniger als ein Prozent.«

»Schon mal irgendwo eine Hakenkreuz-Schmiererei gesehen? Bitte melden.« Über die Hälfte der Schüler heben ihre Hände hoch, viele schauen einander verdutzt an.

»Hat jemand schon mal so einen Dummkopf gesehen, der auf einer Party oder so den Hitlergruß macht?« Wieder heben mehr als die Hälfte der Schüler ihre Hände. Einige Schüler werden von anderen direkt angeschaut, dabei wird nicht selten verlegen geschmunzelt. Mir verrät das natürlich, dass die, die den Hitlergruß zeigen, vielleicht sogar hier im Raum sind.

»Das ist alles schon Antisemitismus. Hinter solchen Symbolen oder Gesten steckt ja die Ideologie, die Einstellung der Nazis. Und die beinhaltet in ihrem Kern den Judenhass«, sage ich. »Das heißt: Ihr wart schon fast alle Zeugen von Antisemitismus. Ihr habt's nur nicht gemerkt.«

Ein paar Schüler tuscheln und kichern wieder. Ich interveniere und versuche, nicht zu streng zu wirken. »Darf ich fragen, warum ihr die ganze Zeit lacht? Ich krieg das doch mit. Ich weiß nicht, was daran so witzig ist. Kennst du vielleicht Leute, die mal so 'n Hakenkreuz oder einen Hitlergruß gemacht haben? Nächstes Mal, wenn du solche Leute siehst, hoffe ich wirklich sehr, dass du sagst: Hey, hör mal auf damit.«

Ich erzähle meine Lebensgeschichte. »Ich wurde nicht in Deutschland geboren. Geboren wurde ich in Israel. Ich kam aber 1981 mit meiner Familie nach Deutschland. Da war ich gerade vier Jahre alt. Ich kam dann wie die meisten von euch auch in die Kita und lernte superschnell Deutsch, innerhalb

eines halben Jahres. Aber Deutsch ist nicht meine Muttersprache. Meine Muttersprache ist Hebräisch.«

Ich sage, dass Hebräisch und Arabisch sich recht ähnlich seien. Ein bisschen wie Deutsch und Holländisch. »Wir Juden stammen nämlich aus dem Nahen Osten. Das ist eigentlich unsere Ursprungsregion, also unsere historische Heimat.« Ich sage, dass Israel sehr klein sei, »gerade mal so groß wie Hessen, wusstet ihr das? Das Land ist so klein, dass ihr, wenn ihr es mit dem Flugzeug von West nach Ost überfliegt, in ein paar Minuten drüber geflogen seid.«

Ich erkläre, dass es 22 arabische Staaten gibt, dass es weltweit insgesamt 56 muslimische Staaten und über 80 christlich geprägte Staaten gibt, aber nur einen einzigen jüdischen Staat auf unserem Planeten, nämlich Israel.

Ich erzähle von meiner Kindheit. Als ich vier Jahre alt war, zogen meine Eltern mit mir von Israel nach Berlin. Mit elf wurde ich zum ersten Mal dafür angegriffen, dass ich Jude und Israeli bin. Ich erzähle den Schülern: »Dieser Typ, der mich angriff, das war nicht irgendein fremder Nazi, nein: Das war damals mein allerbestester Freund.« Der war mit zwei älteren Jungs angekommen, direkt einen Tag nachdem er erfahren hatte, dass ich Jude bin. Die Älteren hatten dem Freund zugerufen: »Greif ihn an, den Juden! Und der andere rief so: ›Yahudi, Yahudi!‹. Auf Arabisch bedeutet das ›Jude‹. Und im Tonfall auf so eine verächtliche Art und Weise. Und mein bester Freund, statt mich zu schützen, attackierte er mich plötzlich und fing an, auf mich einzuschlagen.«

Meine Herkunft sprach sich später auch in der Schule herum. Ich sagte den Schülern: »Ich hatte drei Mitschüler, und als die erfuhren, dass ich Jude bin, da haben die einfach aufgehört, mich bei meinem Vornamen zu rufen. Ich war nicht